

# Das Forum

---

Mittwoch, 8. April 2020

Ein einmaliges Zeugnis jüdischer Geschichte  
Ein Besuch in der Alten Synagoge Petershagen  
Eine Sendung von Agnes Bührig

Redaktion: Jan Ehlert  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2391  
[www.ndr.de/info](http://www.ndr.de/info)

**- Unkorrigiertes Manuskript -**

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Atmo:

Tür zum Schulhaus wird geöffnet, Piepen Alarmanlage, Schlüssel

Autorin:

Wolfgang Battermann schließt die Tür zur Alten Synagoge auf. Sie liegt in einer engen Straße im Zentrum von Petershagen, einem Ort nördlich von Minden. Im Inneren befindet sich rechts der alte Synagogensaal, ein Backsteinbau mit bunten Glasfenstern, errichtet Mitte des 19. Jahrhunderts. Links, im Anbau, ist der Unterrichtsraum der jüdischen Schule erhalten, in der Mitte liegt die Mikwe. Angelegt wurde sie 1796 im Vorgängerbau des heutigen Synagogenensembles, sagt der pensionierte Lehrer Wolfgang Battermann.

O-Ton Wolfgang Battermann:

Die so genannte Mikwe, das ist das Ritualbad der Juden, das dazu dient, religiöse Reinheit zu erlangen. Wenn man unrein war, also durch Blutberührung, Tote angefasst hatte, auf dem Friedhof war oder so, dann musste man vor dem Gottesdienst diese Mikwe aufsuchen, total untertauchen, um dann den Gottesdienst aufzusuchen, ein spirituelles Reinigungsbad.

Autorin:

Es ist ein kleines, quadratisches Becken, das am Ende des Ganges zwischen Schulraum und Synagogensaal in den Boden gemauert ist, ein paar Stufen führen hinab ins Wasser. Das erinnert an die Tauchbecken nach dem Saunagang, doch das Wasser in der Mikwe darf keine Chemikalien enthalten. In Petershagen füllt die Weser das Bassin, sagt Battermann, der zweiter Vorsitzender des Bürgervereins „Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen“ ist. Dieser Verein hat vor mehr als 20 Jahren dafür gesorgt, dass die Gebäude zum Gedenkort wurden, als Erinnerung an ein typisches Ensemble jüdischer Kultur, das bis 1938 mit Leben erfüllt war.

O-Ton Wolfgang Battermann:

In der Synagoge haben wir drei Funktionen: Ort des Gottesdienstes, Ort der Versammlung und Ort des Lernens. Das ist ganz wichtig. Die Juden sagen, wir gehen zur Schul' und das ist die Synagoge. Das ist also hier das Zentrum der kleinen jüdischen Landgemeinde. Hier spielte sich das Gemeinschaftsleben ab.

Atmo:

Liturgische Kantorenmusik 19. Jahrhundert

Autorin:

Wie sich das Gemeindeleben insgesamt entwickelte, davon zeugen Texte und Bilder in Vitrinen im Synagogensaal. Jedes der fünf Jahrhunderte, in denen Jüdinnen und Juden in Petershagen lebten, wird so beleuchtet. Das älteste Dokument ist eine Seite aus dem Register des Amtes Petershagen von 1648, das die ersten jüdischen Bewohner der Neuzeit verzeichnet. Damals erlebte der Nordwesten Deutschlands eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte. Juden waren als Fachleute aus den Bereichen Finanzwesen und Edelmetalle sowie als Fachhändler für wertvolle Konsumgüter gefragt.

Das 20. Jahrhundert wird ausführlicher behandelt. Schwarz-Weiß-Bilder aus der Sommerfrische in den 1920er Jahren sind da neben völkisch-nationaler Wahlwerbung zu sehen, „Juden haben keinen Zutritt!“ steht darunter. Dabei waren fünf Prozent der Bevölkerung in Petershagen Ende des 19. Jahrhunderts jüdisch, sagt Marianne Schmitz-Neuland, erste Vorsitzende des Bürgervereins.

O-Ton Marianne Schmitz-Neuland:

In Petershagen insgesamt, in dieser Landgemeinde, gab es 200 Juden. Und das änderte sich dann natürlich so im Laufe des 20. Jahrhunderts, vor allen Dingen dann auch nach der Schließung der Schule, dass eben viele Kinder auch in größere Städte dann verzogen sind und dann eben ihren Bildungsgang dort gemacht haben. Und aufgrund des aufkommenden Antisemitismus´ sind dann auch viele von Petershagen weggezogen und wir hatten so um die dreißiger Jahre dann nur noch 43.

Atmo:

Schritte Treppe hoch

O-Ton Marianne Schmitz-Neuland:

Dies ist hier also die Treppe, die rauf führt zur Frauenempore. Wir stehen jetzt vor dem Fenster, das ursprünglich eine Tür gewesen ist, und von hier gingen die Frauen dann auf die Empore und folgten da dem Gottesdienst, denn die Frauen durften ja nicht unten dem Gottesdienst beiwohnen, sondern waren von den Männern getrennt durch eine hohe Balustrade, dass man eben sich nicht gegenseitig in der Frömmigkeit stören konnte.

Autorin:

Die obere Etage existiert nicht mehr, doch das Fenster gibt den Blick frei auf den Synagogenraum unten. Über dessen Mitte schwebt ein dezenter Leuchter in der Form eines Davidsterns. Das Sonnenlicht, das durch die Fenster fällt, wirft bunte Farbflächen auf den Boden. Die quer verlaufenden Steinplatten werden von einem achteckigen Platz im Zentrum der Synagoge unterbrochen. Grazile Metallstangen deuten an, dass hier einst die Bima stand, die Kanzel der Synagoge. Auch der Toraschrein an der Wand wird auf diese Weise symbolisch wiederhergestellt. Davor liegt eine originale Tora, vermutlich aus einem Ort etwa 30 Kilometer südwestlich von Petershagen.

O-Ton Wolfgang Battermann:

Wir wissen nicht genau, woher sie stammt. Wir meinen aus Lübbecke, weil in Minden und Petershagen die Synagogen beziehungsweise Inventare zerstört worden sind. Und in Lübbecke weiß man, sind zwei gestohlen worden, und die sind dann eines Tages unserem letzten überlebenden Juden in Petershagen vor die Haustür gelegt worden. Und sie ist original. Sie können das Pergament auch unten sehen. Sie ist geschändet, würde nicht mehr gebraucht werden, würde also ausrangiert werden, aber dann eben auf dem Friedhof irgendwann begraben werden und mit einer neuen Tora-Rolle würden die Gottesdienste fortgesetzt werden.

Atmo:

bedrohlich wirkende Musik

Autorin:

Es ist der 10. November 1938 als die Tora von Petershagen geschändet wird. Einen Tag nach der sogenannten Reichskristallnacht zieht ein Mob durch den Ort, der die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört, Fensterscheiben zerschlägt und Häuser jüdischer Mitbürger anzündet – ihre männlichen Bewohner werden ins KZ Sachsenhausen deportiert. Dass die Gebäude mit Synagoge und jüdischer Schule nicht vollständig zerstört wurden, grenzt an ein Wunder. Und dass sich in ihnen heute alle Bereiche jüdischen Gemeindelebens erfahren lassen, ist einzigartig für Norddeutschland. Zu verdanken ist es der „Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen“, die Ende der 1990er Jahre zur Rettung der Gebäude gegründet wurde. Gegen viele Widerstände. Denn nach dem Zweiten Weltkrieg bestand wenig Interesse, hier einen Erinnerungsort zu errichten, sagt Marianne Schmitz-Neuland. Die Räumlichkeiten wurden einfach vermietet.

O-Ton Marianne Schmitz-Neuland:

Es war mal Fahrradwerkstatt, es war Lager, und zuletzt in den achtziger, neunziger Jahren diente es als Lager eines Elektrohandels hier in Petershagen. Der Eigentümer hat überhaupt nichts gemacht an dem Gebäude und dann war eben das Dach undicht und die Wände und die Fenster zerstört. Und dann wurde eben die Nutzung untersagt.

Atmo:

Schritte runter

Autorin:

Zurück geht es ins Erdgeschoss. Im einstigen Unterrichtsraum der jüdischen Schule steht ein großer Fernseh-Bildschirm zwischen zwei alten Schulbänken. Hier werden Dokumentationen gezeigt, wenn Interessierte den Gedenkort besuchen. Eine wichtige Zeitzeugin ist die 96-Jährige Erna de Vries. Damit ihre Mutter nicht allein gehen musste, begleitete die damals 16-Jährige sie ins Konzentrationslager Auschwitz. Erna de Vries' Mutter wurde dort 1943 ermordet. Sie selbst überlebte.

O-Ton Erna de Vries:

Es war ein schreckliches Tohuwabohu. Es war eine schreiende Menge, eine weinende, eine verzweifelte. (...) Und ich war völlig schwach, ich konnte überhaupt nicht mehr denken. Ich hab' noch nicht mal mehr an meine Mutter denken können und ich hab' mich einfach fallen lassen. Ich hab' auf der Erde gehockt. (...) Man ist über mich weggetrampelt und man hat mich umgerissen, ich hab' mir den Kopf angeschlagen, man ist mir auf die Hände getreten und ich hab nur eins gewollt: Ich wollte die Sonne noch einmal sehen. Und ich hab' die Sonne gesehen und das war mir so ein Trost. Ich war keinen Moment verzweifelt.

Autorin:

„Erna de Vries – Ich wollte noch einmal die Sonne sehen“ heißt die Dokumentation, für die Studierende der Universität Münster die Holocaust-Überlebende interviewt haben.

Rebecca Vogel aus Maaslingen, einem Ortsteil von Petershagen, lernte Erna de Vries vor fünf Jahren kennen. Die Pädagogikstudentin, Jahrgang 1995, entschloss sich, die Geschichte der heute 96-Jährigen weiterzutragen, eine sogenannte Zweitzeugin zu werden. Dafür eingenommen habe sie die persönliche Begegnung mit Erna de Vries.

O-Ton Rebecca Vogel:

Ich freue mich auf jedes Wiedersehen mit ihr, weil sie so besonders ist und es ist immer toll, wenn ich Freunde und Bekannte mit dazu holen kann, die sich die Veranstaltungen anhören. Und denen geht es grundsätzlich ganz genauso. Sie sind natürlich schockiert von der Geschichte, aber im Nachhinein immer so positiv überrascht wie jemand, der so etwas erlebt hat, noch so, so stark und fröhlich und mit 96 Jahren so engagiert dabei sein kann. Und da kann man sich eine Scheibe von abschneiden.

Atmo:

Eintreten auf den Friedhof

Autorin:

Rebecca Vogel öffnet die Pforte zu einem kleinen Stück Land unweit der Synagoge von Petershagen, wenige hundert Quadratmeter groß. Hinten wird es von Wohnhäusern eingerahmt, vorne verläuft ein Radweg. Es ist das, was von zwei jüdischen Friedhöfen im Ort übrig geblieben ist. Bis 1939 waren sie im Grundbuch von Petershagen verzeichnet, fast 3000 m<sup>2</sup> groß. Wenige Grabsteine, zum Teil mit Moos überwachsen, zum Teil mit hebräischen Inschriften, verweisen heute auf vergangene Zeiten. Rebecca geht mit ihrem Vater Jens Vogel über das Gelände. Seit einem Jahr ist er Mitglied im Verein „Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen“. Auch er ist Zweitzeuge.

O-Ton Jens Vogel:

Weil es ganz, ganz wichtig ist, dass über die Nazizeit weiter gesprochen wird, informiert wird. Solange, wie wir noch Zeitzeugen haben. Es ist wichtig, dass man vielleicht zu Veranstaltungen geht. Und dann wird man eben zum Zweitzeugen. Man kann mit anderen Menschen ja darüber sprechen, kann die Geschichte weitergeben. Ich halte das für sehr, sehr wichtig.

Atmo:

Laufen über den Friedhof

Autorin:

Die Geschichte des jüdischen Friedhofs ist lang. Schon seit dem 17. Jahrhundert scheint in Petershagen ein Begräbnisplatz existiert zu haben. Darauf verweist nicht zuletzt der Name des Stadtteils, in dem er liegt: Judenberg. Doch 1938 ließen die Nationalsozialisten ihn einebnen. Zwischen 1943 und 1945 wurden hier 267 Menschen beerdigt, die im „Arbeitserziehungslager Lahde“ starben oder dort ermordet wurden. Seit 1949 ist das Gelände eine Gedenkstätte. Auch Besucher der Synagoge kommen hierher. Und durch die Aktivitäten des Vereins „Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen“ ist das Bewusstsein für die jüdische Geschichte des Ortes gewachsen. Doch es gilt auch, nach vorne zu sehen und jüdisches Leben von heute erfahrbar zu

machen. Vor zwei Jahren hat der Bürgerverein „Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen“ begonnen, einen Schüleraustausch mit Israel zu organisieren – in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Minden. Die Vorbereitung beginnt stets mit einem Wochenendseminar, in diesem Jahr in der Begegnungsstätte Schloss Gollwitz bei Berlin.

Atmo:

Schülergemurmel, Seminarleiterin: „Wenn Ihr zuhört, geht die Sache schneller, okay..“

Autorin:

Im großen Seminarraum des einstigen Rittergutes sind gut zwei Dutzend Schülerinnen und Schüler aus zwei Bundesländern versammelt. Auf das Parkett, quer durch den Raum, haben sie eine Zeitleiste geklebt. Zu einer Reihe von Jahreszahlen müssen sie Ereignisse zuordnen – von den Pogromen in Russland 1881 bis zum Abzug der israelischen Armee aus dem Gazastreifen 2005.

Autorin:

Kira Kasper vom Gymnasium Porta-Westfalica erklärt den Angriff arabischer Truppen auf Israel 1973. Der Jom-Kippur-Krieg ist einer der „kleinen Kriege“, so lautet die Überschrift über dem Plakat, das die Fünfzehnjährige mit einer weiteren Teilnehmerin des Workshops erarbeitet hat. Nach Israel möchte sie reisen, weil sie sich für Geschichte interessiert und den Nahost-Konflikt schon länger beobachtet. Und dann ist Jerusalem Heimat sehr unterschiedlicher Glaubensrichtungen. Das ist für sie als Christin spannend.

O-Ton Kira Kasper:

Jerusalem ist ja das Zentrum von dem Judentum, dem Christentum und den Muslimen. Und ich glaube, das ist generell so ein ziemlich schwieriges Thema und dass in dem Land auch durch die ganzen Religionen auch verschiedene Meinungen in der Gesellschaft sind. Und wenn das alles so zusammenkommt, entsteht halt so ein Krieg.

Autorin:

Nicht zuletzt durch den 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz war die Geschichte Israels dieses Jahr im Unterricht besonders präsent. Am Herder-Gymnasium in Minden etwa standen die Biographien von diskriminierten jüdischen Schülern im Mittelpunkt. Es ist Teil des Netzwerkes „Schule ohne Rassismus“, sagt Geschichts-Lehrerin Stefanie Lehmkuhl. Um ihm vorzubeugen, dafür ist auch der Schüleraustausch mit Israel wichtig.

O-Ton Stefanie Lehmkuhl:

Ich glaube, dass es erst mal eine ganz große Bereicherung für die Schüler tatsächlich ist. Sie kommen in Kontakt mit Menschen, die für sie vorher vielleicht nur aus dem Fernsehen oder nur irgendwie aus dem Internet, sie darüber etwas wissen. Wo vielleicht auch viele Vorurteile, gar nicht böse gemeint sind, da sind. Aber auch da sozusagen das über das Dialogische, über das „wir machen auch gewisse Projekte gemein-

sam, die realisiert werden können“ – ganz viel Verständnis und ganz viel Wissen und auch Freundschaften aufgebaut werden.

Atmo:

Rollenspiel startet: Das Setting ist: Es wird eine Nahost-Friedenskonferenz einberufen, um die vergangenen Verhandlungen zur Beilegung des Konflikts wieder aufzugreifen und einem persönlichen Ende näher zu bringen.

Autorin:

Auf die Geschichtsstudien folgt die Anwendung in der Praxis: Stell dir vor, du bist Israeli oder Palästinenser, EU-Präsident oder Teilnehmer einer Delegation der Arabischen Liga und führst die Verhandlungen im Nahost-Konflikt. Welche Interessen hast du, wie überzeugst das Gegenüber von deiner Position? Jeweils vier Jugendliche scharen sich um eine Flagge, diskutieren ihre Strategie und gehen dann zum Verhandlungspartner am nächsten Tisch. Eine weitere Übung schult den kritischen Umgang mit den Medien, sagt Nina Pape.

O-Ton Nina Pape:

Sie bekommen einen Pool an Bildmaterial, alle die gleichen, sehr objektiven Grundinformationen. Und dann bekommen sie die Aufgabe, aus einer bestimmten Position heraus, die wir ihnen auslösen, zuteilen, einen kurzen Medienbeitrag zu erstellen. Und dass dann das gleiche Bild für unterschiedliche Positionen benutzt werden kann oder wie durch die Wortwahl ein Unterton suggeriert werden könnte. Und dadurch Jugendliche einen schärferen Blick darauf bekommen, was sind glaubwürdige Medien und wie kann ich die verarbeiten.

Autorin:

Nina Pape weiß, wovon sie spricht. Die Historikerin hat zeitweise als Christin in der muslimisch geprägten Türkei gelebt und in Jerusalem studiert. Derzeit promoviert die 32-Jährige und ist geschäftsführende Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Minden. Im Dialog zwischen den Kirchen aller Konfessionen liegt ihr besonders die Jugendarbeit am Herzen. Und die Erfahrungen, mit denen die Jugendlichen vom Schüleraustausch mit Israel nach Hause kommen, geben ihr recht. Sie sagen:

O-Ton Nina Pape:

Dass es sie sehr tief beeindruckt hat und dass es über diese eigentlich ja sehr kurze Zeitspanne – zwei Wochen insgesamt, eine Woche in Deutschland und eine Woche in Israel – in ihrem ja doch noch recht jungen Leben, dolle Spuren hinterlassen hat.